

biblischen Geschichten, in der Relektüre klassischer theologischer Texte, in der gesamten mystischen Tradition, in der Auseinandersetzung mit der unlösbaren Theodizeefrage, ja selbst in der religionskritischen Proklamation des Todes Gottes.

Sander gelingt es auf diese Weise, eine Rede vom – trinitarischen – Gott zu reformulieren, wie sie aus den Erfahrungen seines Schweigens heraus erwächst, die aber gerade in der sich so artikulierenden Weise um des Menschen willen nicht einfach zum Verschweigen gebracht werden darf.

Während von der Tradition her Eschatologie mit der Lehre von den so genannten »letzten Dingen« (Himmel, Hölle, Fegefeuer etc.) assoziiert wird, rekonstruiert sie Hans-Joachim Höhn als bestimmtes Verständnis von Zeit und als daraus gewonnene Anleitung zum Umgang mit ihr. Er setzt ein mit dem in der Moderne vorherrschend gewordenen Umgang mit Zeit, dem Bestreben zur immer rasanteren Beschleunigung, das auf Zeitgewinn aus ist und zwar grenzenlos, unbefristet – allerdings, wie sich immer stärker bemerkbar macht, ein widersprüchliches Unterfangen, insofern mit dem erheblichen Zeitgewinn ein mindestens ebenso großer Zeitverlust einhergeht.

Wie kann in diesem Kontext noch sinn- und bedeutungsvoll eschatologische Rede erfolgen? Nach Höhn kommt es darauf an, Konturen eines religiös-ethischen Zeitverhältnisses zu entwickeln, das sich für einen menschengemäßen Umgang mit der Zeit – mitsamt ihrer Endlichkeit – als plausibel und lebenswert erweist – in Anknüpfung und im Widerspruch zu dem Zeitverhältnis der Moderne.

»Erinnern – erleben – erwarten« kennzeichnen nach ihm die christlichen Einstellungen zu Sein und Zeit, Einstellungen, deren Konsequenzen bis in das ethische Handeln hinein

reichen: etwa die geschenkte Zeit beziehungsreich zu leben, statt auf ständigen Zeitgewinn aus zu sein. Welche Weisheit dafür die aus der Bibel und theologischen Tradition überkommenen eschatologischen Topoi beinhalten, wird dann von Höhn in bemerkenswerter Weise rekonstruiert und aktualisiert.

Norbert Mette, Dortmund

## Vergangenheitsbewältigung

### Lucia Scherzberg Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus

*Karl Adam als kontextueller Theologe*

Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 2001  
brosch., 352 Seiten, 29,90 Eur-D / 30,80 Eur-A / 53,- sFr

Historisches interessiert die praktisch-theologischen Disziplinen normalerweise eher am Rand – und dies nicht ohne Grund: Als »Wissenschaften auf der Schwelle zur Zukunft« überlassen sie den Forschungsgegenstand »Kirche der Vergangenheit« jenen nicht eben wenigen theologischen Nachbardisziplinen, die methodisch primär rekonstruktiv arbeiten. Und doch: Nicht nur die Einsicht, dass der synchronen Pluralität der Kirche eine mindestens ebenso verstörende diachrone Vielfalt entspricht, vor allem auch der konziliare Pastoralbegriff fordern von den praktisch-theologischen Disziplinen eine neue Aufmerksamkeit auf die Vergangenheit der Kirche.

Begreift man nämlich »Pastoral« als jene Handlungsfolgen, die sich aus der kreativen Konfrontation von Evangelium und Existenz ergeben, dann ist Kirchengeschichte – jedenfalls auch – Pastoralgeschichte und dies eben nicht »nur« als Geschichte von Seelsorgspraktiken, sondern mindestens ebenso als Geschichte der zugleich glorreichen wie erbärmlichen, gelungenen wie gescheiterten Versuche unserer Väter und Müt-

ter im Glauben, das zu tun, weswegen es Kirche gibt: ein Leben aus dem Glauben an den Gott Jesu zu gestalten.

Wenn der Blick in die Vergangenheit nun aber zudem einem Zeitraum gilt, der als Vorgeschichte der Gegenwart begriffen werden kann, und dann auch noch unter einer Perspektive geschieht, die der aktuellen pastoraltheologischen Diskussion entnommen ist, dann ist auch eine primär historisch angelegte Arbeit für PastoraltheologInnen ausgesprochen lesenswert. Genau dies ist bei Lucia Scherzbergs dogmatischer Habilitationsschrift zum Tübinger Theologen Karl Adam der Fall.

Worum geht es? Kirchengeschichtlich um die (vorletzte) Etappe der »Pianischen Epoche« zwischen I. Weltkrieg und 1945; theologiegeschichtlich um jene merkwürdig unruhige Zwangsruehphase zwischen Modernismuskrise und II. Vatikanum, als die (Neu-)Scholastik noch einmal alles beherrschte, zumindest den Sensibleren aber klar war, dass dies nicht von Dauer sein könne; zeitgeschichtlich um die (wenigen, aber nicht folgenlosen) Versuche einiger (progressiver!) katholischer Theologen, dem Nationalsozialismus providentielle Bedeutung abzugewinnen; persönlich um einen durchaus bedeutenden Theologen, der ausgerechnet mit Hitler dem »römischen System« einer institutionellen wie kognitiven Erstarrung entkommen wollte; systematisch-theologisch aber um die Kontextualisierungsproblematik und Kriterien legitimer/illegitimer Kontextualisierung der christlichen Tradition. Für die Praktische Theologie selbst schließlich stellt sich mit dieser Arbeit dann aber die überaus verstörende Frage, wo denn eigentlich die Fallen ihrer disziplinüblichen Hochschätzung von Gegenwarts-, Erfahrungs- und übrigens auch Gemeinschaftsorientierung liegen.

Lucia Scherzberg ist über ihr Fach hinaus etwa als Autorin des »Grundkurs Feministische

Theologie« und somit als durchaus kontextualisierungssensible Theologin bekannt. Der Titel ihrer neuen Studie gibt gleich die Hauptthese des Buches: »Kirchenreform mit Hilfe des Nationalsozialismus« sei es gewesen, was Karl Adam mit seiner Annäherung an Hitler versucht habe. Der Rezensent stimmt dieser Grundthese Scherzbergs umso lieber zu, als er sie selbst bereits vor einiger Zeit vertreten hat.

Gerade weil dieser Versuch heute schlicht pervers wirkt – und es ja auch tatsächlich war –, muss es die Theologie interessieren, warum er damals manchen Theologen möglich erschien. Dass zu diesen Theologen ausgerechnet jene gehörten, die unter dem intellektuellen wie kulturellen Antimodernismus Roms litten, verstärkt nur die Verstörung.

Es war die Sehnsucht nach Gegenwärtigkeit, nach »Leben«, »Einheit« und »Gemeinschaft«, nach »Kraft«, »Erlebnis« und »Erfahrung«, nach »Männlichkeit« und »Heroismus«, die Theologen wie Adam (und ähnlich auch Schmaus und Lortz) mit dem Nationalsozialismus liebäugeln ließ, denn all dies wünschten sie der Kirche und fanden es dort nicht. Sie flirteten daher nicht nur mit dem Nationalsozialismus, dieser kraftstrotzenden Jugendbewegung, sie ließen sich auch ganz schön weit mit ihm ein: Scherzberg belegt schlagend aus dem Nachlass, wie sehr und auch politisch kalkuliert Adam bis zuletzt dem Nationalsozialismus verbunden blieb und wie dreist er dies nach dem Krieg leugnete.

Scherzbergs Arbeit stellt für die katholische Theologie, speziell für die systematischen und praktischen Disziplinen, eine schmerzhaft Gewissensprüfung bereit – und dies gleich in mehrfacher Hinsicht. Denn jenseits aller (bei Adams Verhalten durchaus angebrachten) moralischen Entrüstung bleibt eine Reihe bedrängender Sachfragen; drei seien herausgegriffen, auch, weil sie

die Autorin selbst thematisiert (wenn auch leider ein wenig knapp), vor allem aber, weil sie ebenso unvermeidliche wie zu bearbeitende Ambivalenzen theologischer Existenz markieren.

Diese betreffen die Polaritäten von Theologie und Existenz im Theologen bzw. in der Theologin, von Intensität und Ausschluss im communio-Gedanken und von Treue und Verrat in der Kontextualisierung der christlichen Tradition. Denn Adams Theologie ist deutlich die Theologie seiner persönlichen Existenz mit Vorliebe für »vitale«, »heldische«, »kräftige« Selbstbilder; seine (durchaus zeittypische) »Sehnsucht nach Gemeinschaft« ist blind für die (notwendige) Kehrseite jeder Gemeinschaft, den Ausschluss jener, die nicht zu ihr gehören, und eine Kontextualisierung der christlichen Tradition, die ihre zentralen Inhalte, etwa das universale Liebesgebot, verrät, ist eben nicht die Kontextualisierung dieser Tradition.

Scherzbergs Arbeit verweist zu Recht und folgenreich ganz zum Schluss auf ein Kriterium für all diese drei Ambivalenzzonen theologischer Existenz: »Die Einheit von Glaubenswahrheit und Glaubensleben«, so rekonstruiert Scherzberg das durchaus legitime Anliegen Adams, werde von ihm »im ›Erlebnis‹ gesucht und nicht in der diakonischen Wendung zur Welt und ihren wirklichen Nöten.« (321)

Beiden Seiten der damaligen innerkirchlichen Konfliktlinie nämlich, so zeigt sich, »Rom« wie Adam, ging es vor allem um sich, um die Sicherung der eigenen institutionellen und/oder theologischen »Identität«, einer Identität, wie

man sie in den und trotz der neuen Zeiten gerne gehabt hätte: in Recht, Struktur, Gehorsam und Form die einen, in Erlebnis, Gemeinschaft und Dynamik der andere. Um das, worum es Jesus ging, die Verkündigung der unverbrüchlichen, Umkehr ermöglichenden Liebe Gottes zu allen Menschen, ging es beiden offenbar nicht, zumindest nicht zuerst.

Wenn auch manches in Scherzbergs Arbeit etwas additiv nebeneinander gestellt wirkt und man sich vielleicht von einer systematisch-theologischen Arbeit noch eine etwas eingehendere Grundlagenreflexion erwartet hätte: Lucia Scherzbergs detailreiche und gerade historisch sorgfältig recherchierte (und übrigens auch gerecht urteilende) Arbeit sollte zur Kenntnis nehmen, wer der Scylla eines (scheinbar) zeitlosen »Dispositivs der Dauer« wie der Charybdis einer Kontextualisierung der christlichen Tradition entgegen will, die doch nur eigene Identitätsbedürfnisse befriedigt.

Diese Arbeit macht klar, was vielleicht immer schon zu ahnen war: Es sind die anderen, die ganz anderen, und was sie für uns sind, das entscheidet, ob wir zu Recht Christen und Christinnen genannt werden dürfen.

P.S.: Es ehrt die Tübinger Fakultät sehr, dass sie hier einen der ihren, einen so genannten »Großen« zumal, mit dieser Habilitationsschrift einer kritischen Analyse unterzog. Dieser ehrliche Blick auf die eigene Vergangenheit ist (auch) in der Theologie leider immer noch nicht selbstverständlich.

**Rainer Bucher**, Graz

#### DIAKONIA-Vorschau 2003/2004

1/2004: Welt im Umbruch – wohin?  
2/2004: Das Leben feiern  
3/2004: Pastorale Bildung

4/2004: Genuss und Glück  
5/2004: Neues bricht auf  
6/2004: Kunst und Kirche